



Die andere Christine Busta

von Rüdiger Jung

Den Mitarbeiterinnen des Forschungsinstitutes Brenner-Archiv der Universität Innsbruck ist es zu danken, dass – auf das Sorgfältigste ediert – mit dem Buch *Erfreuliche Bilanz. Dialektgedichte* eine neue Facette im Werk der großen österreichischen Lyrikerin Christine Busta (1915–1987) das Licht der literarischen Welt erblickt. Und Christine Nöstlinger hat erheblichen Anteil daran, indem sie für die beiliegende CD 40 Gedichte eingelesen hat, die die 26 im O-Ton der Autorin überlieferten wunderbar ergänzen.

Eine neue Facette? Mehr noch: Den Leserinnen und Lesern, denen die hochsprachliche Poesie Christine Bustas schon lange vertraut ist, eröffnet sich die Möglichkeit, keine ganz andere, aber doch eine andere Christine Busta hören, lesen, schätzen zu lernen.

Schon der Begriff Lyrik legt nahe, dass Dichtung im Ursprung fürs Ohr, nicht fürs Auge konzipiert ist. Für die Dialektgedichte scheint das in besonderer Weise zu gelten, was die Dichterin¹ mehrfach selbst betont. Dieser Literatur geht es darum, einfach, verständlich zu sein². Obwohl sie für eine (ursprünglich begrenzte?) Öffentlichkeit entstand, ist diese gleichsam privaterer Natur („fia meine Freind“³).

Aber ganz gleich, ob die Natur⁴ oder der Mensch (durchaus in regionaler, regionalsprachlicher Zuspitzung)⁵ in den Blick gerät, Idyllen werden hier keine gezimmert:

Die ganze Wahrheit

Host gsegn,
 wa de Aumschln den Krokus zfetzt haum?
 De schwozzn Luadan!
 Heast,
 wias singan?⁶

(Wenn ich es recht überblicke, ist dies das einzige Gedicht mit hochdeutschem Pendant in einem der bekannten Bände: *Salzgärten*, S. 84; vgl. S. 138.)

Motto

Aa des goedene Wiener Heaz
 is meistens nua gagerlgöb.⁷

Nähert man sich den Dialektgedichten – und das scheint mir im Blick auf die berühmten Gedichtbände Christine Bustas durchaus angemessen – mit der Paulinischen Trias

von Glaube, Hoffnung und Liebe (1. Kor.13), so ist es m. E. die Liebe, die noch am ehesten ungeschoren davonkommt. Zwar schmälert das lyrische Ich (in durchaus charmanter Weise) sich⁸, den geliebten Menschen⁹, die Liebe selbst¹⁰, ohne dass dabei ein Schaden nähme. Der Dialekt wirkt allenfalls erdend, so dass auch eines der großen Themen Christine Bustas, die christliche Caritas, in diesen Gedichten aufstrahlt wie eh und je:

Disziplin

Nix gegn de Disziplin!
 Swaa scho wos drau,
 waun mas leana kunnt
 von ana Kraunknswesta,
 de in an Soe mid zwanzg Bettn
 deeglich de Leibschissln aus- und eidrogt
 und dabei aa mid deagstn
 Stingawitzln no blaudat,
 oes waa jeds a bagschialichs Beewi.
 Wauns noch an laungan Doog
 aus da Dia gehd und sogt:
 Seids schee brav, meine Scheißerln, und schlofts
 guad!,
 head si des au
 wiara wiaklichs Gedicht.¹¹

Der Glaube indessen scheint Federn zu lassen. Der Zweifel, der zum Grundzweifel wird¹², ist dabei noch die harmloseste Variante. Gott – und zunächst einmal sein Bodenpersonal – trifft auf energischen Protest¹³; der Deus absconditus rückt in die Nähe eines Sadisten. Ein Gedicht, das sich mit seinem Titel in den Schutz der Nacht begibt, ersetzt geradezu visionär das christliche Erlösungsgeschehen durch ein Kopfschütteln:

Ein Traum

Auf amoe
 is a vom Kreiz owagstiegn,
 hod aan nochn aundan
 augschaud
 und gsgot:
 Varnogelte Bande.
 Daun woara vaschwundn.¹⁴

Eine Vorsehung, die – und das mag noch so verschmitzt gesagt sein – Fehler macht¹⁵, ist keine Vorsehung mehr. Jenes Gedicht, das für mich am ehesten auf so etwas wie



göttliche Gnade deutet, ist bezeichnenderweise kein explizit religiöses:

Berufswahl

Wauni so nochdenk,
Laternaunzinda,
des waara scheena Beruf!
Leidaris a scho ausgstuum.
Do kunnst gasserlauf, gasserlo
den Leitn a Liacht aufsteckn
gaunz ohne Hochmuad.
Skam ned auf di au,
nuaraufs Liacht.
Des bleibt in da Nocht, waunst söwa
längst scho a Heiserl, a Gasserl weida bist
und waun deine Schriad si valuan haum im Finstan.¹⁶

Die Sprache der Dialektgedichte kennt Schimpfen und Schelten und weit weniger ausgewogene Töne als die „klassischen“ Gedichte Christine Bustas; einer der größten Auftritte des Hochdeutschen in den Dialektgedichten ist bezeichnenderweise der, dieser Tendenz ins Wort zu fallen: „Des is feig, / nua ein Rohling spottet des Unglücks.“¹⁷ Die Dialektgedichte liefern – wie schon eingangs gesagt – keine Idylle; von den Männern geht ein ebenso hohes wie vielfältiges Gewaltpotential gegenüber Frauen und Kindern aus, das latent allzeit spürbar ist. Begegnen lässt sich ihm mit Bauernschläue:

Kurzplädoyer für den häuslichen Frieden

Schitt nix aus!
hod dMuatta zan Votan gsogt,
wia da Bua zwaa Biaflaschl
foen hod lossn.
I kumm eh ned noch
midn Zsaumwischn.¹⁸

Oder aber mit Entschlossenheit: Wer bitteschön will ausschließen, dass der Spinat am Ende von *Verschmähte Liebe*¹⁹ aufgewärmt ist? Immer wieder ist da dieser Impuls, sich zu wehren, wobei die ironische Brechung mehr als einmal den Wunsch als Vater des Gedankens ausmacht (*Kleine Indisposition*²⁰). Oft schleicht sich das Gefühl einer Faust ein, die in der Tasche geballt wird – und sich beispielsweise in *Pazifistisch*²¹ dem gar nicht so friedlichen biblischen Rat aus Sprüche 25,22 anzunähern scheint, „glühende Kohlen auf“ des Gegners „Haupt zu häufen“. Bescheidenheit wird zum ständig wiederkehrenden Lebensrezept und wirkt immer da am Überzeugendsten, wo sie in der Lage ist, sich selbst humorvoll auf die Schippe zu nehmen:

Selbstbeschränkung

Des dad eana bassn,
wauns mi klaa kriagn
kenntn.

Owa des wiad
kaan gelingan
bei mia.

I hob mi freiwilllich
zruckghoedn
bein Woxn.²²



Foto: M. Petrowsky

Ungewöhnlich finde ich *Für Tante Fanny zur goldenen Hochzeit*²³, eines der merkwürdigsten Widmungsgedichte, das ich je gelesen habe. „Tante Fanny“ darf sich der Widmung erfreuen; ansonsten spricht das ganze Gedicht von „In Peteronkel sei easchte Braud“, die nicht zum Zuge kam. Nicht nur sich selbst, auch den andern ganz zurücknehmen zu können, mag folglich ein Akt der Liebe sein.

Freilich: diese Welt permanenter (sei es freiwilliger oder unfreiwilliger) Bescheidenheit, Demut, Selbstpreisgabe fordert ihren Tribut. Vordergründig könnte man sich bei der *Elegie*²⁴ an Loriots Mops erinnern, ohne den bekanntlich das Leben keinen Sinn macht. Aber was im Sketch ein (wie auch immer grundiertes) Lachen auslöst, bei „de Wönsittich“ zündet es nicht. Es entsteht in der Tat der Eindruck eines Lebens, dem man partout nichts mehr wegnehmen darf, weil sonst das ganze armselige Gebäude zusammenbrechen würde.



Auch der *Ausnahmezustand*²⁵ ist alles andere als ein sprachliches Cartoon. Auch wenn der Kontext „Schwamm-masuchn“ das in seiner vermeintlichen Belanglosigkeit scheinbar relativiert: Eine Welt, in der ein jeder nur noch sich selbst der Nächste ist, ist kalt und leer.

Man wird den Dialektgedichten keine Lösungen und Patentrezepte abringen wollen. Und doch finden sich zwei eminent politische Gedichte, die – ohne dass sie deswegen dem Quietismus verfielen – der Versuchung widerstehen, das Kind mit dem Bade auszuschütten:

Stellungnahme zur Revolution

I bin aa dafia,
daß maroes neich mocht
Owa so wia da Mai!²⁶

Experimente

Waun olle Fünfe grod sei lossn,
kriagn mara neiche Mathematik,
owa kaa Baradies.

Waunst owa noch a olle ausmeazt,
de Fünfe grod sei lossn,
kriagst garantiad
de Hö auf Eaden.²⁷

Christine Busta wusste um das Werkzeug, das ihr – um auf dieser Welt zu wirken – zuhanden war, und dem sie auch im Dialekt ein tiefgründiges und anrührendes Loblied zu singen vermochte:

Von der Sprache

De Sproch is a großes Haus,
des kaan allaa ghead,
owa fia jedn gibts drin a Kauma,
wo a si eirichn kau
midn Wuat und mid dWeata.
Jeda wohnt duat noch Gschmock und Schicksoe
wiarinan Schloß, an Klostar, an Gfängnis,
an Beisl odaran Oamanhaus.
Und kaa Gwoet kaun eam außeschmeißn.
Jeda bleibt duat dahaam wia niangst sunst,
aa wauns eam amoes Mäu vabiadn,
aa wauna söwas Redn veleant hod
und sogoa wauna freiwilllich ausziagt.²⁸

Christine Tavernier-Gutleben, Annette Steinsiek, Ursula A. Schneider, Christine Nöstlinger – ihnen allen ist auf das Herzlichste zu danken, dass sie etwas zutage förderten,

ohne das die österreichische Literatur unvollständig wäre. Glossar und Apparat, editorischer Bericht, Vor- und Nachwort, nicht zuletzt die CD – all dies erschließt diese Dichtung auch dem, der in anderen Regionen der deutschen Sprache zu Hause ist. Dank nicht zuletzt der Dichterin, die bei ihren Dialektgedichten mit nicht weniger Geist und Finesse zu Werke ging als in ihren hochsprachlichen auch:

De aan woan bes,
de aundan ned vü bessa.
Schlog noch und suach dei Freiheit
zwischn Kreiz und Messa.²⁹

Rüdiger Jung, geb. 1961 im Westerwald, ist Kur-, Klinik- und Altenheimseelsorger einer evangelischen Kirchengemeinde in Bad Endbach in Mittelhessen. 1989 Haiku-Preis zum Eulenkübel. Im Graphikum-Verlag (Göttingen) erschienen die beiden Pocket-Prints „Strandgut“ (1989) und „Windsaat“ (2003). Gemeinsam mit Isolde Lachmann (siehe Zaunkönig 1/2009) verfasste Jung 1992 die Renga-Dichtung „Hasardspiel“; gemeinsam mit Elisabeth Gallenkemper „In memoriam Isolde Lachmann. Kurz- und Partnergedichte nach japanischen Vorbild“. (2006)

Christine Busta: **Erfreuliche Bilanz. Dialektgedichte.**

Herausgegeben von Christine Tavernier-Gutleben in Zusammenarbeit mit Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider. Salzburg, Wien: Otto Müller Vlg. 2013. 196 Seiten.

ISBN 978-3-7013-1205-4. (Einliegend eine CD mit Lesungen der Gedichte durch die Autorin und Christine Nöstlinger.)

1 Erfreuliche Bilanz.	10 S. 55.	21 S. 47.
Dialektgedichte	11 S. 51.	22 S. 16.
S. 13, S. 58.	12 S. 96, S. 115.	23 S. 85.
2 S. 35.	13 S. 32, S. 65.	24 S. 87.
3 S. 122.	14 S. 60.	25 S. 82f.
4 S. 75.	15 S. 113.	26 S. 57.
5 S. 109.	16 S. 52.	27 S. 63.
6 S. 75.	17 S. 38.	28 S. 53.
7 S. 109.	18 S. 28.	29 S. 72.
8 S. 61.	19 S. 93f.	
9 S. 29.	20 S. 67.	